

Deutscher Krankentaggkongreß in Königsberg.

Die Beratungen des Krankentaggkongresses 1928 in Königsberg sind durch den Vorsitzenden des Gesamtverbandes der Krankentassen Deutschlands eröffnet worden. Nach dem Geschäftsbericht gehörten am 1. Januar 1928 dem Verband 694 Krankentassen mit über drei Millionen Mitgliedern an. Der wirtschaftliche Aufschwung des Jahres 1927 habe nicht einen gleichen Aufschwung der Krankentassenversicherung im Gefolge gehabt, da die Anfang 1927 eingetretene Grippeepidemie den höchsten Krankenbestand gebracht habe. Die Lage der Tassen im Jahre 1928 sehr bedenklich aus. Viele Tassen lebten jetzt schon von der Substanz. In der Zeitfrage bestehe Hoffnung auf baldige Verhandlung mit den Krankenkassen. Der Redner ist für die verantwortliche Mitarbeit der Ärzte, lehnt aber die Selbstverwaltung der Ärzte in der Krankentassenversicherung ab.

Darauf sprach Oberbürgermeister Dr. Suppe-Märberg über die Nationalisierung der Sozialversicherung. Der Redner kam zu dem Ergebnis, daß die Zwangsversicherung eine Organisationsform sei, die nicht in Frage gestellt werden könne. Für die gleichartigen Teile der verschiedenen Versicherungszweige sei eine stärkere Zusammenfassung wünschenswert und möglich. Zunächst komme hierbei die Beitrags-erhebung in Frage. In der Arbeitslosenversicherung ist die Beitrags-erhebung auf einfache durch Erhebung eines Zuschlags zu den Krankentassenbeiträgen geregelt; das gleiche sei auch für die Invalidenversicherung möglich, wodurch eine gewaltige Arbeitsersparnis eintreten würde. Der Redner schlug vor, die Renten in der Invalidenversicherung nicht nach den geleisteten Beiträgen, sondern nach einem wie in der Unfallversicherung bereits vorgesehene Durchschnittslohn und nach dem Lebensalter zu berechnen. Die Rentensatzfestsetzungen müßten ebenfalls von den Krankentassen bearbeitet werden, weil dort das notwendige Material meistens schon vorliegt. Die gleiche Regelung auch für die Angehörtenversicherung eintreten zu lassen, erscheint dem Redner zweifelhaft. Die Frage der Uebernahme der Kriegsopfer auf die Invalidenversicherung wäre ebenfalls zu prüfen. Die vielen kleinen Vertriebs- und Innungs-Krankentassen belasteten die Wirtschaft unnötig mit Verwaltungskosten und bedeuteten eine Mehrarbeit für die beteiligten Behörden und Verwaltungen. Der Redner hält es für möglich, die gesamte Rechtsprechung der Sozialversicherung den Arbeitsgerichten zu übertragen. — Die Verhandlungen werden fortgesetzt.

28. Deutscher Handwerks- und Gewerbeamtstag

Geschlossene Mitgliederversammlung am 22. August.
In Köln. Die Verhandlungen des Deutschen Handwerks- und Gewerbeamtstages begannen am 22. August im Hotel Kaiserhof in Köln unter dem Vorsitz von Präsident W. H. Hannover, Ehrenmeister des deutschen Handwerks, mit einer geschlossenen Mitgliederversammlung. In den Verhandlungen nahmen auch Ministerialdirektor Dr. Reichardt, Reichskommissar für das Handwerk und Kleinhandel, teil. Sämtliche deutschen Handwerks- und Gewerbeämter waren vertreten.

Der umfangreiche Geschäftsbericht wurde genehmigt, ebenso die Vorlage der Jahresrechnung 1927/28 und der Bericht des Rechnungsausschusses. Dem Nachtragsbericht für 1928/29 und dem Haushaltsplan für 1929/30 wurde Zustimmung erteilt.

Präsident W. H. Hannover referierte über die Errichtung des Instituts für Handwerkswirtschaft. In seinen Ausführungen ging er davon aus, daß die Entwicklung der Technik, der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nach dem Kriege, eine planmäßige Umgestaltung der Arbeitsmethoden im Handwerk erforderlich mache und ebenso eine Umstellung auf die neuen wirtschaftlichen Vorbedingungen für das handwerkliche Schaffen hervorrief. Diese Bestrebungen führten zur Gründung der drei Institute des Deutschen Handwerks- und Gewerbeamtstages: des Forschungsinstituts für rationelle Betriebsführung im Handwerk E. R. Karlsruhe, der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Handwerkskultur E. H. Hannover, und des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts für Handwerkskultur E. H. in Hannover. Die wachsende Bedeutung der Aufgabengebiete der drei Institute ließ die Zusammenlegung und Verschmelzung als ratsam erscheinen. Auf Grund eines Beschlusses vom 22. Oktober 1927 wurde grundsätzlich der Errichtung eines Instituts für Handwerkswirtschaft mit dem Sitz in Berlin zugestimmt. Die neue Aufgabe soll die Tätigkeit der bisherigen Institute auf erweiterter Grundlage und mit einheitlicher Zielsetzung fortführen. Nach den vorgelegten Entwürfen wird das Institut für Handwerkswirtschaft als eine rechtsfähige Stiftung errichtet mit dem Zweck, durch wissenschaftliche Förderung und praktische Tätigkeit das gesamte Handwerk zu pflegen und zu fördern und für die Erhaltung und Weiterbildung des handwerklichen Schaffens zu wirken. Die Mitgliederversammlung gab ihre Zustimmung für die weitere Mitarbeit des Deutschen Handwerks- und Gewerbeamtstages.

Aus der Tätigkeit der Handelskammer Dresden.

Hd. Dresden. In einer Eingabe an das Wirtschaftsministerium und den Deutschen Industrie- und Handelskongress nahm die Kammer zur Frage der Einrichtung von Kundenparkassen Stellung und legte unter eingehender Begründung dar, daß diese Kundenparkassen nach dem Gesetz über Depot- und Postsparkassen genehmigungspflichtig sind. Um jedoch allen rechtlichen Zweifeln und Schwierigkeiten zu begegnen, beantragte sie die ausdrückliche Unterstellung von verzinslichen Spareinlagen, deren Rückzahlung nicht in Bar, sondern in Form von Waren erfolgen soll, unter das Gesetz. Sie erklärte jene Einrichtung als volkswirtschaftlich sehr bedenklich, weil durch hohe Zinsversprechungen das Publikum veranlaßt werden solle, Einzahlungen zu leisten, durch die es einseitig an den Kauf bei bestimmten Geschäften gebunden werde. Bei Verallgemeinerung der Einrichtung sei eine starke Verschiebung der gesamten Wettbewerbsgrundlagen zu befürchten. Es beständen auch schwere volkswirtschaftliche Bedenken, einen namhaften Teil der deutschen Sparbeiträge auf diese Weise den Sparkassen und Banken zu entziehen. Nicht minder bedenklich sei die Einrichtung von Kundenparkassen im Hinblick auf den deutschen Binnenmarkt. Die allgemeinen Bemühungen um Senkung des deutschen Zinsniveaus könnten durch Gewährung ungewöhnlich hoher Verzinsungen seitens der Bankgeschäfte durchkreuzt werden.

Gewerbetreibende bedienen sich bei der gewerbepolitischen Anmeldung ihrer Gewerbe häufig firmenartiger Bezeichnungen, ohne in Wirklichkeit handelsgerichtlich eingetragen zu sein. Die Eintragung solcher firmenartiger Bezeichnungen in den Gewerberegister führt zu Unzutrefflichkeiten und leidet der Irreführung des Publikums Beschädigung. Die Kammer hat daher die unteren Verwaltungsbehörden ihres Bezirks, alle über den Inhabernamen hinausgehenden Bezeichnungen mit firmenähnlichem Charakter als unzulässig abzulehnen, wenn nicht diese Bezeichnungen gleichzeitig schon in das Handelsregister eingetragen sind.

Der Deutsche Industrie- und Handelskongress prüft, ob das Verbot von Waren im Einzelhandel an anderen als den üblichen Wochen- und Markttagen als unzulässig im Sinne des Wettbewerbsgesetzes anzusehen ist. Die Kammer berichtet auf Grund ihrer Erörterungen dem Deutschen Industrie- und Handelskongress, daß ihres Erachtens die Erteilung von Preisen im Einzelhandel für nichtübliche Tage und Mengen sowie auch das Verbot von Waren in nicht üblicher Beschaffenheit, z. B. chemischer Erzeugnisse, deren Zusammenlegung bezw. der Gehalt an wirksamen Stoffen nicht den Verordnungen entspricht, nicht als ein unter § 1 des Wettbewerbsgesetzes fallender Verstoß gegen die guten geschäftlichen Sitten anzusehen ist.

Für die Mitglieder des Verwaltungsausschusses der Gebäude- und Mobiliarversicherung beginnt vom 1. Januar

Verlangen Sie beim Gastwirt **Echtes Sternburg-Bier** die bevorzugte Marke
beim Kaufmann **ersten Ranges.**
Vertreter: **Richard Schwade, Biesa, Fernsprecher 49.**

Die Schulreiterin.

Roman von Margarete v. Seb.

Copyright by Greiner u. Comp. Berlin W. 30.

8. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

10. Kapitel.

In Adersbichow traf ein Telegramm ein, das Werner nach Schloß Lauenburg rief. Werner reichte es seiner Mutter.

„Was wirst du tun?“ fragte sie, nachdem sie es gelesen hatte.

„Natürlich sofort hinfahren. Onkel Wolf-Dietrich hat mich nötig.“

Seine Mutter sah einen Moment nachdenklich vor sich hin.

„Was wird aber Cornelle dazu sagen?“

„Was hat sie zu sagen, Mutter, soll ich sie erst um Erlaubnis fragen, ob ich nach Lauenburg fahren darf?“

„Wie gereizt du bist, Werner!“ Die Gräfin schüttelte missbilligend den Kopf.

„Verzeih, Mutter, daran ist aber Cornelle schuld. Im Mädchenverkehr mit ihr muß ich meine Nerven abgeben.“

„Werner, du übertriebst.“

„Keine Spur, Mutter! Cornelle ist imstande, mich verurteilt zu machen, sie ist das boshafteste Geschöpf, was es auf Gottes weitem Welt gibt.“

„Hör, wie kannst du so etwas von deiner Braut sagen, Werner!“

„Er lachte raus auf. — „Braut!“ sagte er gehetzt — eine herrliche Braut!“ Und nach einem kurzen, tiefen Schmeigeln, das plötzlich zwischen ihnen war, sagte er: „Mutter, hätte ich mich doch nur nicht zu der Verlobung mit Cornelle überreden lassen, ich kann ja nicht einmal daran denken, sie zu heiraten.“

„Ja, aber was dann, Werner? Dann wirst du Adersbichow verlieren.“

„Mutter, ich glaube, daß dies Unglück leichter zu ertragen wäre, als das, mit Cornelle verheiratet zu sein.“

„Aber was soll dann nur werden? Cornelle hat kein Wort, du mußt es ihr doch halten?“

„Sie sah ihn mit einem Blick ratloser Verwirrung an.“

„Werner, versprich mir, daß du dein Wort einlösen wirst. Cornelle wird sich ändern, ich werde sie gut beeinflussen, du sollst sehen, wie anders sie werden wird.“ Sie ließ Werner nicht zu Worte kommen.

„Stell dir vor, wir müßten hier vom Adersbichow herunter, damit verliere wir unsern Besitz. Was du für das Gut als Kaufpreis erzielst, reichst vielleicht gerade dazu hin, die Schulden zu bezahlen, die auf ihm lasten.“

„Wah!“ — er sah nachdenklich vor sich hin, dann sagte er ungeduldig: „Verzeih, Mutter, ich muß aber Anstalt treffen, nach Lauenburg zu fahren, Onkel Dietrich wartet auf mich.“

Er klingelte dem Diener und befahl ihm, dem Chauffeur zu sagen, daß er den Wagen bereitstellen solle.

Eine Stunde später war er in Lauenburg. Seine Rufmutter Tussy ließ ihm als erstes in den Weg. Sie standen sich in der Diele gegenüber.

„Gut, daß du kommst, Werner, Papa geht es gar nicht gut, und er hat großes Verlangen nach dir.“

„Und was macht Tante und Olga?“

„Tussy zog die Augenbrauen hoch. — „O Werner, frag mich nicht,“ flüchelte sie, „es geht ihnen beiden nicht gut.“

— Ich habe ihnen nämlich die gute Stimmung verboden, ohne, daß ich es wollte. Dafür ist Mama und Olga böse auf mich — seit Papa krank ist, spricht keiner im Hause mehr ein Wort mit mir.“

„Werner lächelte. — „Warum das, Tussy, du bist doch nicht schuld an meines Vaters Erkrankung?“

„Rein, das nicht, aber daß ich ihm Geströhm nicht wie erwartet, um Olga angehalten hat, sondern um mich, das nimmt Mama und Olga mir sehr übel.“

„Werner lächelte. — „Es war doch zu erwarten, daß ich nun dein Wort?“

„Meines ja — aber das der Eltern noch nicht. Doch darf er nach wie vor in unser Haus kommen.“

„Nun, so sei doch froh, es wird schon alles in die Reihe kommen.“

Ueber Tussys Gesicht huschte eine helle Rote.

„Ich bin ja so glücklich, Werner,“ sagte sie, ihre Hand um seinen Arm legend, „wenn es Papa nur erst besser ginge. Hilf du ihm, Werner, daß er sich nicht auch noch mit geschäftlichen Sorgen zu quälen braucht. Aber nun will ich dich bei Papa anmelden.“

„Zuvor möchte ich deine Mutter und Schwester begrüßen.“

„Sind beide ausgefahren“, sagte Tussy und ließ davon. Graf von Borlamp-Lane streckte seinem Neffen erfreut die Hand entgegen.

„Hast wohl erwartet, in Schwerkranken vorzufinden, Werner?“ sagte er mit einem milden Lächeln. „Das bin ich nun gerade nicht, aber viel los ist auch nicht mehr mit mir. Das dumme Herz will gar nicht mehr so recht, der Arzt steckt mich nach jeder kleinen Altsade ins Bett.“

„Werner zog sich einen Stuhl an sein Lager. — „Lass dir's nur gefallen, Onkel“, sagte er, während sein Blick auf dem eingefallenen Gesicht seines Onkels ruhte, „um so schneller wirst du dich erholen.“

„Wer besorgt aber meine Geschäfte?“

„Liegen dringende Geschäfte vor, Onkel Dieter?“

„Sehr dringende, Werner, dieser Geschäfte wegen zieh dich telegraphisch. Du mußt mir helfen.“

„Gern, Onkel, versage nur über mich.“

„Graf Borlamp-Lane sah ihn nachdenklich an.“

„Du, aber Zeit ist dazu nötig, Werner — sechs Wochen Beitrüge hat der ahjehentliche Doktor über mich verhängt — während dieser Zeit brauche ich unbedingt Vertretung.“

„Werner nickte leicht in die Hand.“

„Fein — das kommt mir wie gerufen, ich bleibe in Lauenburg.“

„Warum begehrst dich das so, mein Junge?“

„Werner lachte. „Sechs Wochen Cornelle nicht getragen zu müssen, ist begehrend, Onkel.“

„Der alte Herr schüttelte den Kopf.“

„So schwer ist dir das Zusammensein mit ihr?“

„Unentzählich.“

„A — ja, was soll aber daraus werden?“

„Ein verzeih: Leben, Onkel, ein Unglück ohne Ende — und das alles nur, um die Klischee zu halten.“

„Wahrlich — grüßlich!“ murmelte der alte Herr vor sich hin und dachte: „Ich könnte ihm helfen und darf es nicht.“ — „Ueberstüz dich nicht mit der Heirat, mein Junge,“ rief er, „ich höre so etwas von Heirat in drei Wochen?“

„I keinesfalls! Cornelle möchte, daß es so schnell ginge, und weil ich entschieden dagegen bin, ist sie tief beleidigt. Nun, lassen wir diese langweilige Geschichte, sag mir, was für Geschäfte ich dir abnehmen kann?“

Sie waren gerade mit ihren geschäftlichen Besprechungen zu Ende, als Tante Billi und Olga ins Zimmer kamen.

„Ach, sieh da, Werner!“ rief Tante Billi erfreut und streckte ihm die Hand entgegen, auch Olga tat erfreut über seine Anwesenheit.

„Wie findest du, daß mein Vater aussieht, Werner — elend, was?“

„I wo, Olga — ich habe gar nicht den Eindruck, daß Onkel ernstlich krank ist.“

„So — na ich finde, daß Papa in den letzten Tagen sehr zusammengefallen ist.“

Werner war entsetzt über Olgas rohe Art.

„Ich besprach eben mit Werner,“ wandte sich der Graf an Frau und Tochter, „alles nötige für die Wirtschaft, er hat sich freundlicherweise bereit erklärt, mich, bis ich wieder auf bin, zu vertreten.“

„Und deine eigene, wer besorgt die solange?“ fragte die Gräfin, sich an Werner wendend.

„Die versteht mein Inspektor schon so lange allein.“

„Bist du jeden Tag hin und her fahren oder hier bei uns wohnen?“ fragte Olga.

„Bequemer wäre es für mich, hier zu wohnen. Wenn Tante nichts dagegen hat, ziehe ich morgen um“, sagte er scherzend, mit einem fragenden Blick auf Tante Billi. Sie lächelte.

„Aber durchaus nicht, Werner, im Gegenteil, ich würde es dankbar empfinden, dich im Hause zu haben.“

In Adersbichow gab es eine heftige Szene, als Cornelle von Werners Vorhaben erfuhr. Werner ließ Cornelles Weinen — stehen, ihre Klagen und heimlichen Verdächtigungen ruhig über sich ergehen und ließ sie für unbestimmte Zeit, wie er sagte, nach Schloß Lauenburg über.

Cornelle fuhr nun alle paar Tage zu den Verwandten, angeblich, um den kranken Onkel zu besuchen. Olga durchschaute sofort, daß diese Krankenbesuche nur ein Vorwand waren und nahm an, daß Eiferucht auf sie Cornelle trieb. Es machte ihr Spaß, diese Eiferucht zu rascheln. Sie klebete sich mit besonderer Sorgfalt, sie sprach zu ihr in Worten höchster Begeisterung von Werners Tätigkeit — von der schönen Kameradschaft, die sie mit ihm verbinde.

— Eines Tages erschien Cornelle wieder ganz unverhofft in Lauenburg. Sie wurde von Tante Billi und Tussy empfangen.

„Olga und Werner haben eben eine Abrechnung vor, ich wollte sie darin nicht stören“, sagte Tante Billi, „sie werden bald fertig sein und dann zu uns kommen.“

„Weiß Werner, daß ich hier bin?“

„Die Gräfin sah fragend zu Tussy hin. Die nickte.“

„Ich sagte es ihm, Mama.“

„Nun, dann wird er gewiß gleich hier sein.“

Cornelle war verärgert. Daß ihr Bräutigam erst ruhig seine geschäftliche Abrechnung fertig machte, ehe er sie besuchte, fand sie unglaublich.

„Sie fragte nach Onkel Dietrichs Befinden.“

„Es ist noch immer nicht gut“, gab Tante Billi Auskunft.

„Sie seufzte tief auf. „Ach, es ist furchtbar! Dies Kranksein verdirbt mir so viel. Nichts kann man mitmachen, keine Gesellschaft kann man geben — Tag für Tag muß man hier allein in seinem Hause sitzen und sich langweilen. Ach für mich ist Vangevelle das Unerträglichste, was es gibt.“

Cornelle konnte das gut begreifen.